

PETRA GILOY-HIRTZ, *Deformation des Minnesangs. Wandel literarischer Kommunikation und gesellschaftlicher Funktionsverlust in Neidharts Liedern.* (Beihefte zum Euphorion, hg. von R. GRUENTER und A. HENKEL, Heft 19) Heidelberg 1982, Carl Winter Verlag. 221 S.

Nimmt man die Zahl der Publikationen, die einem Autor gewidmet werden, zum Maßstab des ihm geltenden fachlichen bzw. öffentlichen Interesses, so muß man zu der Einsicht gelangen, daß die in Neidharts Liedern angesprochenen Fragen und Problemkonstellationen gegenwärtig in ganz besonderem Maße die aktuelle Forschungsdiskussion auf sich ziehen. Die vorliegende Düsseldorfer Dissertation, dekoriert mit dem DRUPA-Preis 1982, gesellt sich somit zu einer ansehnlichen Gruppe von Arbeiten, die zahlreiche neue Erkenntnisse zur Überlieferungsgeschichte und Interpretation der Lieder Neidharts und ihrer Rezeption im ausgehenden Mittelalter erbracht haben. Zwei Punkte sind es, in denen sich dieses Buch von den übrigen Neuerscheinungen abzuheben versucht: Zum einen durch ein vergleichsweise hohes Niveau in Argumentation und Stil, wobei die Freude am Lesen ab und an durch P. GILOY-HIRTZ' Hang zu allzu manierierten Formulierungen getrübt wird; zum anderen durch den partiell recht massiv vertretenen Anspruch, Neues zu bieten, der allerdings – um das schwerwiegendste Defizit vorweg zu nennen – an keiner einzigen Stelle tatsächlich eingelöst wird.

Recht negativ fällt das Ergebnis des kurzen und relativ unsystematischen Abrisses zur jüngeren Forschungsgeschichte (S. 9–23) aus, wobei herbe Kritik

insbesondere die Aufsätze von CHRISTA ORTMANN/HEDDA RAGOTZKY/CHRISTELROSE RISCHER (Literarisches Handeln als Medium kultureller Selbstdeutung am Beispiel von Neidharts Liedern, IASL 1 [1976] 1–29) und CH. RISCHER (Zum Verhältnis von literarischer und sozialer Rolle in den Liedern Neidharts. In: C. CORMEAU [Hg.], Deutsche Literatur im Mittelalter. H. KUHN zum Gedenken. Stuttgart 1979, S. 184–210) trifft. Deren Leistung jedoch, Neidhart verstärkt in die neuere Forschungsdiskussion zum Minnesang einbezogen zu haben, kann auch P. GILOY-HIRTZ nicht widerlegen, zumal die eigentliche Differenz weniger in der Sache selbst als in dem von ihr mit Ausschließlichkeit propagierten Literaturbegriff (der sich weitgehend an den Vorgaben ihres Doktorvaters G. KAISER zu orientieren scheint) liegt: so soll “die Modifizierung herkömmlicher literarischer Muster und die Zuweisung neuer Sinnangebote . . . als Reaktion auf einen Erfahrungswandel der mittelalterlichen Hörer, als Antwort auf eine neue geschichtliche Situation, in der bestimmte Lebensformen . . . in Frage gestellt oder bereits überholt sind” (S. 22), verstanden werden.

Daß in diesen Voraussetzungen zugleich eine Wiederaufnahme von KAISERS Ministerialthese angelegt ist, demonstrieren die beiden einleitenden Teile der Untersuchung. Als “konstitutive () Merkmale () der Lieder Neidharts” (S. 25ff.) gelten P. GILOY-HIRTZ neben der “parodistische(n) Umbesetzung traditioneller literarischer Muster” (ebd.) nur noch “Indizien der Bedrohung” (S. 39ff.), wie sie sich etwa in den Angriffen der *dörper* und den Klagen des Sänger-Ichs über seine persönliche und die allgemein-politische Lage äußern. An der Richtigkeit dieser Beobachtung ist wohl nicht zu zweifeln – beide Elemente wurden denn auch schon, wenngleich zumeist unter umfassenderem Gesichtspunkt, in der Forschung ausgewertet (verwiesen sei insbesondere auf die Arbeiten K. BERTAUS). Problematisch ist es dagegen, ein Liedcorpus dieses Umfangs und literarischen Anspruchs auf die genannten Aspekte allein reduzieren zu wollen, vor allem dann, wenn – wie hier – die scheinbare Lückenlosigkeit der Beweisführung erst durch den Verzicht auf die Interpretation längerer Textpassagen erreicht wird (bezeichnenderweise findet sich in dieser Arbeit keine Gesamtinterpretation auch nur eines einzigen Sommer- oder Winterliedes). Selbst wenn man die Diskussion des BACHTINSCHEN Begriffes der “Gegenwelt”, wie er in jüngsten Arbeiten auf Neidharts *dörper*-Konzeption angewendet wurde (vgl. z. B. PETRA HERRMANN, Karnevaleske Strukturen in der Neidhart-Tradition. Göppingen 1984), noch aussparen wollte, bliebe wenigstens nach Funktion und Aussage jener Lieder und Strophen zu fragen, die mit keinem der beiden Merkmale charakterisiert werden können, so beispielsweise die Verbindung nicht parodierter Minnesang-Vorstellungen mit expliziter Minne-Didaxe (vgl. SL 29; das “programmatische” [CH. RISCHER] WL 23; R 37 [jetzt von P. SAPPNER in der 4. Auflage der ATB-Ausgabe nicht eben glücklich als “[SL 30]” eingeordnet] usw.).

Erklärtes Ziel des umfangreichen historischen Abrisses (Teil B, S. 73–128) ist es zu untersuchen, “ob das im Text identifizierte Moment der Bedrohung eine reale und auffällige Entsprechung in der Erfahrungswelt sozialer Gruppen hat” (S. 70). In der detaillierten Aufarbeitung der vorliegenden sozialhistorischen Untersuchungen zur Regierungszeit der Babenberger Leopold VI. und Friedrich II. des Streitbaren besteht zweifelsohne das größte Verdienst dieser Arbeit, zumal der sorgfältige bibliographische Teil zahlreiche für den Literaturhistoriker eher unzugängliche und an abgelegenen Ort erschienene Titel verzeichnet. Inwieweit die Darstellung sozialer und ständischer Wandlungen bis in die Einzelheiten z. B. familiengeschichtlicher Verästelungen dem neuesten Stand historischer Forschung entspricht, bliebe von Seiten kompetenter Spezialisten zu prüfen; insgesamt jedoch decken sich die Ergebnisse größtenteils mit bereits bekanntem Material (vgl. die Arbeiten von A. FICKER, O. LORENZ, K. BOSL, J. FLECKENSTEIN, H. DOPSCH). Auszugehen ist demnach von einer politischen Bedeutungslosigkeit der hochfreien Familien im 13. Jh. sowie einem Machtzuwachs der landesfürstlichen Ministerialen im Laufe des 11. Jh.s (v. a. in Bereichen der Verwaltung und Rechtssprechung), der jedoch im Zuge des Territorialisierungsprozesses zu Beginn des 13. Jh.s wieder eingebüßt wird; praktisch keine außerliterarischen Belege gibt es aus der gleichen Zeit für einen sozialen Aufstieg von Angehörigen der bäuerlichen Schicht. Mit der Ausgewogenheit dieser Aussagen nur schwer zu vereinbaren ist jedoch ihr Fazit: “Das den Liedern Neidharts inhärente soziale Spannungsmoment . . . ist weder ein für alle Stände signifikantes Phänomen noch an der Zone zwischen niederem Adel und Bauernstand lokalisierbar. Allein die Rezipienten der höfischen Literatur, die Landherren, erwiesen sich als die Gruppe, deren Erfahrungsbereich dominant geprägt ist durch bedrohliche Situationen und den Verlust stabilisierender Sicherheit” (S. 106). Diese Schlußfolgerung gewinnt im folgenden weder durch die Untersuchung der “politische(n) Konstellationen unter Herzog Friedrich II.” (S. 107–120) noch durch die Bemühung mentalitätsgeschichtlicher Forschungspositionen (S. 124–128) an Überzeugungskraft. Vielmehr tragen die daraus abgeleiteten Feststellungen nur dazu bei, die allgemeine Problematik dieses Ansatzes ein weiteres Mal aufzuzeigen: Wie weit etwa können mentale Einstellungen jener Schichten, die zu dieser Zeit schriftliterarisch nicht erfaßt sind, z. B. der Bauern, tatsächlich dokumentiert werden? Oder: Darf man wirklich so weit gehen, eine Art “Gewöhnungsfaktor” auch für Fälle existentieller Bedrohung anzusetzen und kurzweg zu schließen, daß Hungersnöte allein deswegen, weil sie “in Zyklen beinahe zwingend aus der Strukturschwäche der mittelalterlichen Landwirtschaft resultier(ten)” (S. 110), schon kein Anlaß mehr zu tiefgreifenderer Beunruhigung gewesen sein sollen (und dies, obwohl sich während der Regierungszeit Friedrichs II. die Berichte über Mißernten, Überschwemmung und Plünderungen häufen)? – Ähnliche Bedenken müssen aber auch, trotz der

besseren Absicherung durch schriftliche Quellen, den Aussagen über mentale Dispositionen der feudalladligen Oberschichten gelten, vor allem bei einer Einschränkung auf derartige anthropologische Grundkonstanten wie Freude oder Angst. Mit den gleichen Argumenten, die hier als Beweis für die Bedrohung der Landherren angeführt werden, ließe sich doch umgekehrt auch die Situation des Landesherrn Friedrich des Streitbaren charakterisieren: Kaum daß er nach dem Tod seines Vaters die Regierung übernommen hatte, sah er sich mit dem Putschversuch seiner Ministerialen und dem gleichzeitigen Einfall des böhmischen Heeres konfrontiert. Seine zunehmende Aggressivität wäre somit als verständliche Reaktion auf die eigene unsichere und stets bedrohte Lage zu erklären.

Daß jedoch selbst dann, wenn man alle Skepsis gegenüber Methodik und Inhalt dieser Schlußfolgerungen des historischen Abrisses aufgeben wollte, bei einer direkten Übertragung der so erzielten Behauptungen auf Neidharts Lieder unüberbrückbare interpretatorische Schwierigkeiten auftreten, zeigt der abschließende dritte Teil der Arbeit, dessen Thema die Deutung “*dörperliche(n)* Singen(s) als Ausdruck der Veränderung kollektiver Einstellungen” (S. 129–199) bildet. Anhand ausgewählter Textpassagen versucht P. GILOY-HIRTZ die Entwicklung jener *dörperlichen* Gegenwelt bei Neidhart als konsequente Weiterbildung des bereits im traditionellen Minnesang angelegten “Bedrohungs potentials” (S. 133) auszuweisen, deren Funktion in einer fiktionalen Umsetzung der realen Leiderfahrung eines Teils der Gesellschaft, nämlich der Gruppe der Landherren, liege (S. 142). Daher müsse auch die Figur des *dörpers* nicht “abbildlich”, sondern vielmehr als “Angstkonstrukt” verstanden werden, in dem sich jenes Gefühl sozialer Bedrohtheit manifestiere (S. 173). – Nun trifft es ja nicht zu, daß die Neidhart-Forschung bislang die Möglichkeit eines Zusammenhangs von Neidharts *dörper*-Darstellung mit der Situation der österreichischen Ministerialen nicht erkannt hätte: So findet sich beispielsweise schon in E. WIESSNERS Interpretation der ‘Preislieder’ (ZfdA 73 [1936] 117–130; hier S. 126) eine längere Anmerkung zu dieser Konstellation. Freilich hat man sich davor gehütet, aus diesem Wissen so weitreichende Konsequenzen zu ziehen, weil die scheinbar so einleuchtende Lösung eine Reihe anderer – unter diesen Voraussetzungen unbeantwortbarer – Fragen aufwerfen würde, besonders natürlich die nach dem historischen Rezipienten- bzw. Auftraggeberkreis und der offenbar nicht nachlassenden Attraktivität dieser Lieder bis zu Beginn der frühen Neuzeit, als die Problematik des Territorialisierungsprozesses wenigstens in jenen Städten, die die Überlieferung als Zentren der Neidhart-Rezeption ausweist (Wien, Augsburg, Nürnberg), schon längst überholt war. Vor allem aber: Wie erklären sich jene Strophen, in denen Herzog Friedrich als Landesherr gepriesen und um finanzielle Unterstützung gebeten wird? – P. GILOY-HIRTZ scheint darin kein ernsthaftes Gegenargument zu sehen: “Neidharts konkrete historische

Anspielungen . . . lassen sich aber nicht problemlos für die Interpretation der Lieder als Ausdruck des Gefühlszustandes der Landherren vereinnahmen. Die rigide antifürstliche Tendenz einiger Verse ist nur mit Vorbehalt als Beleg heranzuziehen, wie gleichzeitig die unumwundene Parteinahme für den Herzog keinen Gegenbeweis darstellt" (S. 163). Daß diese Position letztlich einer Kapitulation vor den Ansprüchen jedweder sozialhistorischen Textinterpretation gleichkommt, zeigt die anschließende Forschungsdiskussion zu WL 36, aus dessen Analyse P. GILOY-HIRTZ die Frage nach Datierung und Identität der angesprochenen Herrscherpersönlichkeit als unergiebig ablehnt. Die Schwierigkeit aber liegt hier im Philologischen. Nicht allein die (ohnehin meist faksimilierten) Handschriften, sondern auch der textkritische Apparat bei HAUPT-WIESSNER machen deutlich, daß die hier als alleinige Textgrundlage (S. 25, Anm. 1) verwendete "kleine" Ausgabe, von WIESSNER einst als Ergänzung zu M. HAUPT und als Arbeitsbuch für den "akademischen Unterricht" geplant, individuelle Spuren der Überlieferung einebnet und damit Ansatzpunkte für eine sozialhistorische Interpretation der Texte verschleiert. Denn wie die Untersuchung der handschriftlich tradierten Liedcorpora zeigt, entspricht P. GILOY-HIRTZ' "Landherren"-These – mit Einschränkung – jenem "Deutungsangebot", an dem offenbar auch dem Rezipientenkreis des Riedegger Codex (Ms. germ. fol. 1062) besonders gelegen war: nur werden in dieser Handschrift, die nachweislich in Kreisen der österreichischen Ministerialen zirkulierte, durchgängig alle Spuren getilgt, die auf Friedrich den Streitbaren als Auftraggeber oder Adressat der Lieder Neidharts schließen lassen (vgl. dazu INGRID BÉNNEWITZ-BEHR, *Original und Rezeption. Funktions- und überlieferungsgeschichtliche Studien zur Neidhart-Handschrift R.* Diss. Salzburg 1984).

Auch die abschließende Analyse von Neidharts Sommerliedern ist den gleichen Deutungsprämissen verpflichtet. Das führt zunächst dazu, die sozialen Spannungen, die auch hier auftreten, zu negieren und über die Aussagen zur Situation des Sängers-Ichs (SL 22,6; 26,8) ebenso hinwegzugehen wie über die allgemeinen Zeitklagen (SL 22,6 + Anh.; 27,8; 28, 5–8), die Szenen tätlicher Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter und die in den Dialogszenen thematisierten sozialen und sexuellen Konfliktpotentiale. Der so entstandene Kontrast von Winter- und Sommerliedern ist beabsichtigt, denn: "Der Gedanke drängt sich auf, die bewußte Absenz bedrohlicher Elemente sei entzifferbar als Strategie" (S. 184). Die Funktion der Sommerlieder läge demnach ausschließlich in einer Art Stabilisierungs- und Verdrängungsmechanismus gegenüber den in den Winterliedern dargestellten Momenten von Angst und Bedrohung. Unter solchen Prämissen wird dann die Rede vom "gesellschaftliche(n) Funktionsverlust in Neidharts Liedern" (Titel) zur logischen Konsequenz: Sie stilisieren das Neidhartsche Opus zum bloßen "Ausdruck von Leid" und "Versuch momentaner Bannung von Leid" (S. 196)

ohne "tröstliche(s) Programm" und "neue () Entwürfe () von Welt" (S. 198), zur bloßen Darstellung von "Trauer über den Einsturz der hochgemuten Minnewelt" (ebd.).

Mit diesem Ergebnis, vor allem aber mit der Einschränkung der Deutungsmöglichkeiten auf ein einziges Modell wird sich die Neidhart-Forschung nicht zufrieden geben können. Allein ein Blick auf die umfangreiche Überlieferung beweist, daß Neidharts Lieder von verschiedenen Rezipientengruppen unter verschiedenen Aspekten aufgenommen wurden, weil sie von Haus aus nicht monokausal zu erklären waren, sondern verschiedene, selbst miteinander konkurrierende Denkmodelle in Umlauf setzten.

Anschrift der Rezensentin: Dr. I. B.-B. M.A.

INGRID BENNEWITZ-BEHR

Grevener Str. 173a
4400 Münster